

# Le home d'enfants = Das Kinderheim = L'asilo infantile privato

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **22 (1949-1950)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Kindheitserinnerungen

Von E. Herzka (Fortsetzung)

### *Das Schaukelpferd*

Das Schaukelpferd war noch in Packpapier eingehüllt. Das war ein mächtiges Paket das da ankam. Und an seiner Form merkten wir bald was darinnen war. Und doch entfernten wir mit Spannung das Papier. Es war ein schönes Pferd und es schien uns sehr gross zu sein. Die Schaukel war rot, die Haut des Pferdes weiss mit schwarzen Flecken, das Riemenzeug war dunkel und glänzend. Die Mähne war gelblichweiss und ebenso der buschige Schweif des Pferdes. Seine Augen aber waren gross und braun und ausdrucksvoll. Ich durfte ebenso aufsitzen wie die Buben. Tastend fanden die kleinen Schuhe in die Steigbügel, ich bekam die Peitsche in die Hand, und am Kopf hatte ich die kriegerische Mütze aus Zeitungspapier. Ich knallte mit der Peitsche, und nun ritt ich los. Zu stark durfte ich nicht schaukeln, sonst bremste die Schaukel, und statt dem scharfen Ritt blieb ich fast stehen. «Jetzt ist die Reihe an mir» «und jetzt an mir!» — Wie heiss war das Vergnügen in den ersten Tagen, keines der Kinder konnte genug bekommen.

Aber dann kam die Gewöhnung. Immer öfter stand das Pferdchen ganz allein, es hatte oft noch das Futter aus Brotkrumen seit Tagen im Maul und wollte gar nicht mehr recht fressen. Es wurde sichtlich älter, und die Mähne war nicht mehr so dicht und auch nicht mehr der Schweif. Die Haut zeigte Sprünge, und eines Tages sah ich mit etwas Erstaunen unter der Haut Zeitungspapier, und als es noch älter wurde fand ich Seegrass mitten in seinem Leib. Nur die schönen Pferdeaugen blieben gleich und blickten uns Kinder ruhig an, die so ungestüm waren und denen jeder Tag neues Leben brachte.

### *Der Luftballon*

Er roch so gut. Und wenn ich mit dem Finger darüber strich gab es ein leises Geräusch. Die Frau hatte Luftballons in allen möglichen Farben gehabt. Mir war die Wahl schwer gefallen, aber schliesslich entschloss ich mich zu einem roten, mit einem goldenen Hahn darauf. Anna band ihn vorsichtig um mein Handgelenk, er stieg steil in die Höhe, und der Wind spielte mit ihm an diesem Frühlingstag.

Den ganzen Tag war ich um ihn besorgt, dass er mir ja nicht davonflöge. Die Schnur war so lang, dass er im Zimmer an der Decke ankam. Abends als ich schlafen ging, wurde er an mein Kinderbett angebunden. Das Licht wurde ausgelöscht, es war nun dunkel im Zimmer,

aber ich konnte doch noch gut den Luftballon sehen, der sich ganz leise bewegte.

Am Morgen, als ich erwachte, war mein erster Blick nach dem Luftballon. Er war da. Er schien mir ganz wenig kleiner geworden, aber sonst fehlte ihm nichts.

Als wieder ein Tag um war, war mein schöner Luftballon schon sehr verändert. Er war ganz klein und weich und stieg nur mehr wenig aufwärts, und ich fühlte, dass sein Lebenslicht schon ganz schwach war. Aber das war wenigstens ein natürliches Ende. Und ich empfand es viel schlimmer als mir einmal ein so schöner Luftballon an den Schrank anstiess — es gab einen dumpfen Knall, und statt aller Herrlichkeit hing ein armseliges Häutlein an der Schnur.

Eines Tages, als ich wieder auf dem Spaziergang war und bei der Luftballonfrau stehen blieb, geschah etwas Aufregendes. Eben hatte ich noch die blaue, gelbe und rote Pracht angeschaut, da traute ich meinen Augen nicht: alle Ballons miteinander erhoben sich in die Luft, trennten sich und flogen einzeln immer höher und höher in den blauen Sommerhimmel. Im Nu war eine grosse Menge von Menschen da, die aufgeregt zusahen und durcheinander sprachen. Man sammelte Geldstücke und gab sie der ganz verstörten Frau, die sich so langsam beruhigte. Ganz hoch oben am Himmel, fast bei den weissen Wolken, glaubte ich noch die kleinen Pünktchen zu sehen. Wohin sie wohl flögen, dachte ich.

### *Das goldene Ringlein*

Es war ein Geschenk von Papa. Ich hatte grosse Freude damit. Es bestand aus zwei dünnen Goldreifen, die waren durch Oesen auf der Seite miteinander verbunden, und obenauf hatten sie drei hellblaue Steinchen.

Es war in den Sommerferien. Ich musste dieses mein erstes Schuljahr am Land fortsetzen. Es war nur eine Klosterschule in der Nähe; den Unterricht gaben die Schwestern. Manche waren sehr streng, und die Kinder mussten nicht nur «im Winkel stehen», sondern auch auf Erbsen knien. Im Winkel stehen — das hatte ich nicht so schlimm gefunden. Man hatte zu meist Ruhe, wurde selten etwas gefragt und konnte gemütlich die Sprünge an der weissgetünchten Wand zählen. Auf Erbsen hätte ich nicht knien wollen.

Für die Kinder war ich natürlich sehr fremd. Ich war ganz anders angezogen als sie. Ich trug ein einfaches rotes Kleidchen mit weissen Tupfen und geschöpften Ärmeln und einer weissen Battistschürze. Sie aber

hatten eine Bluse und einen langen Rock wie die Grosen. So hatte ich unter dem Spott der Kinder zu leiden, und das machte mich sehr unglücklich.

Eines Tages sagte ich zu einem der Mädchen: du, wenn ich dir dieses Ringlein schenke, gibst du mir dann Ruh? Sie nickte heftig mit dem Kopf, und das genügte mir. Ich zog mein Ringlein aus. Der Finger schien mir plötzlich ganz leer, mir kamen fast die Tränen. Aber ich gab ihn ihr. Das Mädchen nahm ihn schnell.

Aber als ich ein paar Schritte weggegangen war, hörte ich es genau so spotten wie immer. Da bin ich sehr traurig geworden.

### Der Ball

Ich muss noch sehr klein gewesen sein, denn Mama zeigte mir, wie man eigentlich Ball spielt. Sie warf den Ball an die Wand, und dort schien er nun wie ein Wunder einen Augenblick kleben zu bleiben, ehe er wieder absprang und ihr direkt wieder in die Hände flog. Mir gelang das nicht gleich. Es schien mir auch erst eine Art Hexerei, wenn sie den Ball mit der flachen Hand auf die Erde warf und er immer wieder zurücksprang, direkt in die Hand. Aber die Hexerei liess sich üben und erlernen, wir Kinder wetteiferten, wer es öfter könne, und ehe ich noch richtig zählen konnte, erreichte ich Rekorde von hundert und mehr Malen.

Es gab Generationen von Bällen. Jeder Ball hatte seine Eigenart. Jeder sprang anders, und jeder hatte seine Jugend und sein Alter wie alle Dinge im Leben. — Die gekauften Ballnetze rissen bald, Mama häkelte solide aus pastellfarbigem Garn, wie sie eigentlich gar nicht üblich waren. Die einfarbigen Bälle sprangen am besten. Aber sie waren nicht schön, und die schönen wieder liessen bald in der Elastizität nach, und dann sprangen sie weich und wie ohne Schwung. Die ganz bunten konnte man drehen, und dann verschmolzen die Farben sonderbarerweise zu zwei farbigen Kreisen. Ich kann gar nicht glauben, dass das alles so lange her ist. Wenn ich jetzt die Augen schliesse, sehe ich einen schönen grossen Ball, für den meine Hand noch etwas zu klein ist. In der Mitte hat er einen goldenen Streifen, und auf beiden Hälften ist ein pausbäckiger Engel mit blauen Augen und braunen Flügeln. Aber allmählig wurde der Glanz der Farben matt, an manchen Stellen war die Farbe ganz weg, der Ball wurde immer weicher, und einmal gab es einen leichten Pfiff, und der Ball hatte ein Loch. Ein- oder zweimal hüpfte er noch auf, und dann blieb er wie leblos liegen. Es war aus mit ihm. Am nächsten Tag schon dachte ich ohne Trauern an diesen meinen schönsten Ball. Ich hatte einen anderen kleinen, mit roten und blauen Dreiecken, der herrlich sprang, und ich versuchte ihn höher fliegen zu lassen als die hohen Bäume im sommerlichen Park.

## Der schwörende Wald

Legende von J. K.

«Mutter», fragte das kleine Mädchen, «wie kommt es, dass die Bäume hier so merkwürdige Spitzen haben, als ob sie mit Fingern an den Himmel zeigen?»

Die Mutter hub an: Vor langen, langen Zeiten lebte in einem fernen Lande ein guter König. Geachtet und weise regierte er. Die Fluren grüntem, die Städte blühtem, überall herrschte Wohlstand, zufrieden und glücklich lebten die Menschen.

Da geschah es, dass der Feind in die Grenzen des Landes einfiel, die Fluren verwüstete, die Städte zerstörte und bitteres Leid über Menschen und Tiere brachte.

Da befahl der König seine Ritter zum Kampf herbei und forderte sie auf, das Land vom Feinde zu befreien. «So reitet hin», rief er, «und helfet eurem Reiche und schwöret als letztes Treue eurem König!» Sie neigten die Knie und hoben die Hände und gelobten den Eid.

Nun brausten sie los wie ein Sturmwind. Die Rüstungen gleissten in der Sonne, die Banner blähtem sich im Winde, Kampflust trieb sie dahin. Und sie ritten und ritten und sie trabten und trabten und sie begannen, nach einem Rastplatz Ausschau zu halten, denn die Sonne wollte sich neigen. Im Schatten eines Eichenhains schlugen sie ihre Zelte auf und sanken in Schlaf.

Am nächsten Morgen riefen die einen: «Verweilet ein wenig! Lasset sehen, ob unsere Arme geschmeidig, ob unsere Waffen scharf genug.» Und sie versuchten mit-

einander ihre Kräfte und fochten und wetteiferten und gerieten ins Kämpfen und vergassen des Weiterreitens.

Auch der nächste Tag fand sie bei solchem Treiben und der folgende und auch der, der dann kam. Vergessen war ihr Vorhaben, vergessen der Feind, vergessen der Eid.

Der Feind indes, nirgends aufgehalten, konnte brennend und zerstörend vordringen. Klagen und Jammern langten beim Könige an. Der sammelte eine kleine, aber getreue Schar Bürger und Bauern und eilte dem Gegner entgegen. Mit Auferbietung all ihrer Kräfte gelang es, das Land vom Feinde frei zu machen.

Nun drängte es den König, Gericht zu halten über seine ungetreue Ritterschaft. Später machten ihren Aufenthalt ausfindig, und ehe sich's die Vergesslichen versahen, stand ihr König vor ihnen.

«Wehe euch Ungetreuen!» rief er aus, «vergessen habt ihr über eurem Spiel euer Land, vergessen euren König, vergessen euren Eid! So höret; mein Fluch komme über euch. Traget die Strafe: Erstarret und dass jeder euch erkenne, sollt ihr die Schwurfinger hoch zum Himmel heben.»

Kaum hatte der König seine Verwünschung geendet, erstarrte die Schar der glänzenden Ritter und wurde zu starren Bäumen.

«Siehst du, mein Kind, «endete die Mutter, deshalb sehen die Spitzen dieser Kiefern wie Schwurfinger aus.»